

## EDITORIAL

### Dietmar Rothermund

Der glückliche Umstand, dass in diesem Heft gleich drei wichtige Beiträge über Südasien erscheinen, gibt Anlass dazu, ein paar Worte über den Stand der gegenwartsbezogenen deutschen Südasienforschung zu sagen – und zu erklären, warum in unserer Zeitschrift nicht öfter solche Beiträge erscheinen, während an Aufsätzen über Ostasien kein Mangel ist. Der Grund dafür ist die sehr bescheidene personelle Ausstattung dieser gegenwartsbezogenen Südasienforschung. Dies wiederum ergibt sich aus der Wissenschaftsgeschichte der betreffenden Fächer. Die deutsche Indologie, die im 19. Jahrhundert ihren Aufschwung nahm, ist auch heute noch bedeutsam und beherrscht das Feld der Südasienforschung. Sie ist aber zum großen Teil der Altphilologie gewidmet und hat auf diesem Gebiet in der traditionsreichen Sanskritliteratur einen schier unerschöpflichen Gegenstand. Auch für die Sprachwissenschaft ist die Indologie nach wie vor eine Leitdisziplin. Ihr ist schließlich die Begründung der historisch-vergleichenden Methode zu verdanken, die Deutschland bereits im 19. Jahrhundert Weltgeltung verschaffte. Doch ebenso wenig wie man von Gräzisten und Latinisten erwarten würde, dass sie das gegenwärtige Griechenland und Italien studieren, sollte man von Indologen Aufklärung über das gegenwärtige Südasien fordern. Wenn es darum geht, kulturelle Hintergründe zu erleuchten, werden sie sicher gute Beiträge liefern können, aber Politik, Wirtschaft und moderne Gesellschaft gehören der Natur der Sache nach nicht zu ihren Interessengebieten.

In den Ostasienwissenschaften sieht dies meist ganz anders aus. Nicht nur haben auch "klassische" Sinologen und Japanologen oft zu modernen Themen Stellung genommen, sondern es gibt inzwischen auch ganze Forschergruppen, die sich sozusagen "hauptamtlich" mit gegenwartsbezogenen Themen beschäftigen. Der rasche Ausbau der deutschen Sinologie und Japanologie in den letzten Jahrzehnten hat zu dieser Diversifizierung der Forschungsinteressen und der Vermehrung des Personalbestands beigetragen. Japan und China wurden als wirtschaftliche Wachstumspole wahrgenommen, die auf deutsche Wirtschaftskreise eine geradezu magische Anziehungskraft ausübten. Die Staaten Südasiens taten dies nicht, doch Indien ist jetzt im Begriff, der nächste asiatische Gigant zu werden, dem es sich Aufmerksamkeit zu schenken lohnt. Darauf ist die deutsche Wissenschaft schlecht vorbereitet.

Das Heidelberger Südasieninstitut, das 1962 als besondere Initiative des Landes Baden-Württemberg gegründet wurde, hat sich seit Jahrzehnten bemüht, hier Ab-

hilfe zu schaffen, aber da an anderen Universitäten keine ähnlichen Aktivitäten entfaltet wurden, fanden die Heidelberger Absolventen mit wenigen Ausnahmen keine Stellen in Deutschland, sondern mussten fachfremd arbeiten oder ins Ausland abwandern. Die Tatsache, dass der zunächst einzige Lehrstuhl für südasiatische Geschichte durch Lehrstühle in Kiel und Berlin Ergänzung fand, auf die in Heidelberg habilitierte Dozenten berufen wurden, konnte als Erfolg verbucht werden. Doch unlängst ist der Kieler Lehrstuhl bereits wieder abgeschafft worden und dies nicht, weil der betreffende Lehrstuhlinhaber sich nicht bewährt hätte, sondern weil recht kurzfristige administrative Gesichtspunkte das Opfer einer Stelle forderten und es eben gerade diese traf. Das Signal für den durchaus vorhandenen qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs ist deutlich – rasch auswandern und nicht mehr auf eine Karriere in Deutschland hoffen. In der Politischen Wissenschaft Südasiens gibt es bisher nur einen einzigen Lehrstuhl in Deutschland und zwar am Südasieninstitut, auf die dringend erforderliche Schaffung weiterer Lehrstühle dieser Art darf man wohl gar nicht erst hoffen. Die Situation in den Wirtschaftswissenschaften ist ähnlich zu bewerten.

In jüngster Zeit sind einige wenige Stellen für moderne Indologie geschaffen worden. Der Inhaber einer solchen Professur, Rahul Peter Das, kommt in diesem Heft zu Wort. Doch die wenigen Vertreter dieser jungen Disziplin sind mit Studium und Lehre der vielen modernen Sprachen Südasiens vollauf beschäftigt und können nur gelegentlich zu Problemen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Stellung nehmen. In jüngster Zeit sind einige Professuren für "klassische" Indologie gestrichen worden, aber man hat nicht daran gedacht, stattdessen Stellen für "moderne" Indologie einzurichten. Man muss daher bedauernd feststellen, dass die gesamte Südasienforschung in einer Zeit, in der sie dringend ausgebaut werden sollte, empfindliche Verluste zu verbuchen hat. Dass es dennoch gelungen ist, in diesem Heft drei Beiträge zu Südasiens zu veröffentlichen, muss man als einen Lichtblick in düsterer Zeit ansehen.